

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 10

Artikel: Aus den letzten Tagen des Krieges : zwei Tatsachenberichte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den letzten Tagen des Krieges

ZWEI TATSACHENBERICHTE

von

I

Die Amerikaner erobern Dachau

Am 21. März, um 7 Uhr morgens, hörten wir über unserm Gefängnis amerikanische Flieger. Sie steuerten im Tiefflug Singen zu. Dann krachten die Bomben. Der Angriff galt offenbar dem Bahnhof und der Fabrik.

Man rief uns zu, wir hätten uns bereitzumachen. Das Gefängnis beherbergte etwas über 100 Mann. Ein großer Teil wurde freigelassen. Für uns politische Gefangene stand ein Auto bereit. Ein Gestapo-Mann erklärte uns, wir hätten besonderes Glück, wir würden weggeführt. Aber wir waren uns wohl bewußt, daß es sich dabei nur um eine Beruhigungsspiel handelte.

Vor dem Hause der Gestapo blieb der Wagen stehen. Der Chauffeur ging essen, nur ein Wärter blieb zurück. Wieder kamen die Bomber. Unser Wagen stand ungedeckt auf der Straße. Als das ein Offizier sah, rannte er herzu und fragte

nach dem Chauffeur. Ich erklärte mich bereit, den Wagen zu führen. Die Freiheit winkte in unmittelbarer Nähe; der einzige Mann Bewachung wäre für uns kein Hindernis gewesen. Aber die Batterie machte nicht mit, ich verlor viel Zeit. Als der Wagen endlich ansprang, war auch der Chauffeur wieder da und setzte sich neben mich. Der Moment zur Flucht war verpaßt.

Bis am Abend standen wir in einem Wald in Deckung. In der Nacht fuhren wir bis nach Landsberg, blieben dort einen Tag und kamen am 23. März gegen Mitternacht in Dachau an. So endete in letzter Minute meine Tätigkeit als elsässischer Freiheitskämpfer im Nachrichtendienst doch noch im Konzentrationslager.

Am frühen Morgen nahm man uns die Kleider ab und führte uns in einen Baderaum. Hunderte von Männern standen eng zusammengepfercht, nackt beisam-

men, manche bis zum Skelett abgemagert, andere, die erst kürzlich eingeliefert worden waren, von noch leidlichem Aussehen. Es war ein regelrechter Sklavenmarkt. Von allen Seiten schrien SS-Kommandos, die sich ihre Leute für Spezialdienste aussuchten. Uns schor man die Haare, wir wurden gebadet, Leinenfetzen wurden uns um den Körper gehängt, dazu bekamen wir Holzpantoffeln.

In unserer Baracke schliefen in einem Raum von etwa 7×10 m 400 Gefangene. In einem andern Raum von etwa 7×7 m mußte man sich tagsüber aufhalten. Um 3.30 Uhr mußte man aufstehen, um 4 Uhr war Appell. Alle hatten vor der Baracke anzutreten. Man wurde gezählt. Darauf bekam jeder einen halben Liter lauwarmen Tee. Nachher mußte man unbeweglich stehen bleiben, ohne zu sprechen, bis einer von den Lagerleitern kam, um den Rapport abzunehmen. Manchmal wurde es 7 Uhr. Es gab solche, die sich während dieser Tortur wanden vor Schmerzen.

Nachdem der Appell abgenommen war, durften wir wieder bis 9 Uhr schlafen. Dann kam das obligatorische Waschen. Ein typisches Beispiel für den Wahnsinn, der hier herrschte, war, daß selbst unter diesen Bedingungen, die jeder Hygiene spotteten, streng darauf gesehen wurde, daß keiner ungewaschen durchschlüpfen konnte. Nur mit nassem entblößtem Oberkörper erhielt man die Marke fürs Mittagessen. Bei diesem kam es regelmäßig zu Schlägereien. Die Schüchternen und Schwachen konnten mit ihrem Stück Brot und dem Klecks Margarine darauf kaum drei Schritte gehen, bevor sich andere auf sie stürzten, sie zu Boden trampelten und ihnen das Brot entrißen.

Nach einigen Tagen erreichte uns der Transport aus dem Lager Buchenwalde. Die Leute waren drei Wochen unterwegs gewesen und hatten die letzten acht Tage überhaupt keine Verpflegung mehr erhalten. Von den 8000 Mann, die abmarschiert waren, erreichten nur noch 800 das Lager. Die andern waren von der SS erschossen

worden oder sonst irgendwie verendet. Die Männer sahen aus wie Skelette. Ich konnte nicht begreifen, daß solche Geschöpfe überhaupt noch leben, atmen und Gedanken fassen konnten. Es gab solche, denen buchstäblich das Fleisch von den Knochen fiel, während sie noch lebten. Sie schrien vor Schmerzen.

Unserer Stube wurden etwa 70 zugeteilt. Ein Dutzend lebte nur noch wenige Stunden. Einige, die noch besser daran waren, erzählten, daß unterwegs auf der Straße Brot und Zigaretten von bombardierten deutschen Rückzugskolonnen gelegen seien. Aber die wenigsten hätten auch nur noch die Kraft gehabt, um sich zu bücken und diese aufzulesen.

Mit den SS selbst sind wir wenig mehr in Berührung gekommen. Sie ließen sich kaum mehr blicken. Sie hatten ihre Befugnisse an Lagerinsassen abgetreten, die ihre Befehle ausführen mußten, wenn sie nicht auf das greulichste mißhandelt werden wollten.

Unter den Lagerinsassen herrschte bereits eine ungeheure Aufregung. Von den Gefangenen, die draußen arbeiteten, hörten wir täglich die neuesten Nachrichten. Wir wußten, die Amerikaner näherten sich. Es konnte sich nur noch um Tage handeln, die uns von der Befreiung trennten. Unsere Hauptsorge war, daß uns die SS nicht noch vor der Befreiung erledigen würde.

Am Donnerstag, den 26. April, kam der Befehl für sämtliche Reichsdeutschen, auf dem Appellplatz anzutreten. Als wir anrückten, standen schon Tausende von Menschen da, die weg sollten. Wir waren unser drei, die fest entschlossen waren, zu bleiben. Wir wußten ja, wie es bei der Wegführung von Buchenwalde zugegangen war. Es schien uns aber auch möglich, daß alle Weggeführten irgendwo erschossen würden. Es gelang uns, indem wir Aufträge vortäuschten, wirklich, wieder in unsere Baracke zu schleichen. Dort versteckten wir uns. Noch drei solcher Transporte wurden zusammengestellt. Wir

schlüpfen jedesmal durch. Wir haben später gehört, daß vom ersten Transport von etwa 6000 Mann nur 70 mit dem Leben davongekommen sind. Viele starben wie die Fliegen, weil sie in ihrer Gier die Verpflegung, die sie für einige Tage mitbekommen hatten, auf einmal verschlangen. Die andern wurden, wenn sie nicht mehr mitkamen, erschossen.

Außer uns konnten sich vielleicht noch 100—200 Deutsche vor dem Abtransport retten. Bei den andern Gefangenen handelte es sich um Russen, Polen, Italiener, Franzosen usw.

Die Stimmung war auf das äußerste geladen. Von den wenigen SS-Männern, die noch zu sehen waren, sah man einen nach dem andern mit bepacktem Rucksack mehr oder weniger heimlich das Lager verlassen. Von den höhern SS-Männern hatten sich bereits alle davongemacht. Zurückgeblieben war einzig die Bewachungsmannschaft auf den Maschinengewehr-Türmen und im Hauptgebäude.

Am 28. April wurde bekannt, daß sich ein französischer Offizier vom Roten Kreuz eingefunden hatte. Ein ungeheures Freudengeschrei brach aus. Man hielt den Augenblick der Befreiung für gekommen, alles stürmte aus den Baracken; aber im gleichen Moment wurde von den Maschinengewehr-Türmen aus in die Massen geschossen.

Der Besuch des französischen Rot-Kreuz-Offiziers hatte offenbar zu keinem Ergebnis geführt. Doch wir hörten am Kampflärm, daß die Amerikaner immer näher kamen. Alle Gefangenen befanden sich im Freien. Obschon uns die Kugeln über den Köpfen wegpfiffen, hielten wir uns so nah wie möglich beim Zaun auf, der das Innenlager vom Außenlager trennte, oder man spazierte durch den Weg, der, so etwas wie eine Hauptstraße, durch das Lager führte. Von dort aus sahen wir plötzlich auf dem Hauptgebäude die weiße Fahne hochgehen. Aber noch erschienen keine Amerikaner.

Am frühen Sonntagmorgen standen alle Gefangenen wieder draußen. Der

Kampflärm war ungeheuer. Die Amerikaner brachen schon ins Außenlager ein, in dem sich die Gebäulichkeiten der Bewachungsmannschaften befanden. Da wurden sie aber trotz der weißen Fahne von den Maschinengewehr-Türmen aus beschossen. Daraufhin zogen sie sich wieder zurück. Artilleriefeuer schlug im Innenlager ein. Wie wir später hörten, hatte Himmler den Befehl gegeben, das Lager unter allen Umständen zu halten oder wieder zu nehmen, worauf die deutsche Artillerie von München aus die Amerikaner und das Lager beschoß. Die amerikanische Flugwaffe konnte aber die deutsche Artillerie bald wieder ausschalten.

Gegen Abend kam es zu einem Gegenangriff der Amerikaner. Die SS wurde zerschlagen. Zwischen 5 und 6 Uhr brachen die ersten amerikanischen Panzerwagen durch die Baracken bis zum Zaun vor. In allen Sprachen riefen die Tausende von Gefangenen, die hinter diesem Zaun standen, wie aus einem Munde: «Achtung, Strom!» Nachdem der Strom ausgeschaltet worden war, fuhren die Panzerwagen bis zum Graben. Dort hielten sie an, gleich nach ihnen kamen die Truppen. Mauern krachten, Ketten rasselten. Wir wurden mit Zigaretten, Konserven, Brot überschüttet. Der Stacheldraht wurde mit allen möglichen Instrumenten zerschnitten, zerrissen, und die Massen stürmten hinaus. Es war ein ungeheurer Freudentaumel. Die Amerikaner wurden auf die Schultern gehoben und durch das Lager getragen. Die SS, die trotz der weißen Fahne von den Türmen auf die Amerikaner geschossen hatte, war von ihnen bis auf den letzten Mann niedergemacht worden. Das Lager war umzingelt, sie ließen keinen entkommen.

Was im Innenlager von der SS-Wache noch übrig geblieben war, wurde von den Häftlingen buchstäblich zertreten.

Den Amerikanern riß man die Knöpfe von den Uniformen und die US-Zeichen von den Mützen, nur, um irgend ein Andenken an diesen Augenblick zu haben. Dann wurden von den Gefangenen

die Aufspeicherungslager der SS gestürmt. Jeder nahm, was er fand. Da lief einer in einem wundervollen seidenen Pyjama herum, an den Füßen mit SS-Stiefeln geschmückt, auf dem Kopf eine SS-Mütze, allerdings ohne Totenkopf, und auf den Schultern eine Zeltblache. 70jährige Männer und 15jährige Knaben weinten und schrien durcheinander. In den SS-Kantinen wurde gegessen, getrunken und gefeiert. Es war ein überwältigendes Fest, das bis zum Morgen dauerte.

Allerdings waren nicht mehr alle imstande, daran teilzunehmen. Vielleicht die Hälfte hatte zuviel gelitten, war zu schwach und zu abgestumpft, um sich überhaupt noch richtig freuen zu können, als die Erlösung endlich da war.

Die Verpflegung wurde sofort gut und reichlich. Zuerst wurde aus den Vorräten der SS geschöpft; alles war da, Konserven, Brot, Früchte, Fett. Gleich am Montagmorgen bekam man gezuckerten Kaffee. Die Amerikaner stifteten zu den Vorräten der SS Cakes hinzu. Diesen plötzlichen Wechsel der Kost konnten viele nicht ertragen. Die Körper waren zu schwach, die Gier zu groß. In den ersten zwei Wochen nach der Befreiung sind mehr Leute gestorben als vorher in drei Wochen.

Einzelne SS-Männer von den Bewachungstürmen hatten sich die Haare geschoren, Häftlingskleider angelegt und sich unter die Gefangenen gemischt. Sie fielen nicht sofort auf; denn es gab unter den Gefangenen, die draußen gearbeitet oder besondere Posten bekleidet hatten, solche, die äußerlich noch gut beieinander

waren. Und doch wurden wohl die meisten bald entdeckt. Mit ihnen wurde kurzer Prozeß gemacht. Die Gefangenen schlugen und traten ihre frühern Peiniger zu blutigen Klumpen.

Als der erste Freudentaumel verebbt war, bemächtigte sich der Lagerinsassen eine starke Unruhe. Sie waren nun ja befreit. Aber wann konnten sie wirklich nach Hause? Bestand die Möglichkeit, ihre Angehörigen zu benachrichtigen? Welche Verhältnisse würden sie in der Heimat finden? Manche Gefangenen waren bereits am ersten Tag zum Tor hinaus verschwunden. Andere entwichen später. Die Unruhe wuchs. Der Lagerkommandant, ein Amerikaner, wurde von morgens bis abends bestürmt. Seine Aufgabe, die Ungeduldigen einigermaßen zufrieden zu stellen, war sehr schwer.

Ich verlangte eine Unterredung mit dem Chef des Intelligence Service. Sie wurde mir gewährt. Nachdem er mich nach meiner Tätigkeit ausgefragt hatte, versprach er mir, das Möglichste für meine baldige Freilassung zu tun. Er hat Wort gehalten. Ich war einer der ersten, die offiziell entlassen wurden. Es gelang mir sogar, meine Zivilkleider, in denen ich eingeliefert worden war, unversehrt zurückzuerhalten. Die Wertsachen allerdings hatte die SS mitlaufen lassen.

Wenn die Amerikaner ihre Aufgabe in Europa mit dem gleichen Schneid und der gleichen Gesinnung lösen, die sie bei der Befreiung des Lagers Dachau bewiesen haben, dann wäre Europa nur zu gratulieren.

II

Österreichische Widerstandsbewegung

Ich hatte bereits fünf Jahre Frontdienst hinter mir, als ich den Weg zur österreichischen Freiheitsbewegung fand. Bei der Partei war ich nie gewesen. Meine

österreichische Einstellung war so bekannt, daß ich zweimal degradiert worden war. Aber zuletzt führte ich doch wieder als Oberleutnant eine Kompanie bei Cassino,

beim Wiener Hausregiment in einer Elite-division. Ich machte den Rückzug bis nach Rimini mit und kam dort ins Lazarett.

Im Dezember 1944 ergriff ich die Flucht. Nach einer abenteuerlichen Fahrt durch ganz Mittelitalien und über die Berge fand ich den Anschluß an Gesinnungs-



Nachbildung eines Handzettels, der illegal in Österreich verbreitet wurde

freunde. Die österreichische Freiheitsbewegung O 5 (Österreich 1945) war auf dem Zellsystem aufgebaut. Keines der Mitglieder kannte mehr als 2 bis 3 seiner Kameraden. Sie beruhte auf rein demokratischer Grundlage und befaßte sich hauptsächlich mit dem Nachrichtendienst an die Alliierten.

Die anti-nationalsozialistischen Gefühle der österreichischen Bevölkerung hatten sich zwar schon frühzeitig bei bestimmten Anlässen Luft gemacht. Als Frau Göring im Jahre 1941, anlässlich der Woll- und Pelzsammlung für die Ostfront, in der Wiener Oper in einem Hermelinmantel erschienen war, hatte man sie ausgepiffen. Ungefähr um die gleiche Zeit wurde bei einem Fußballmatch zwischen einer deutschen und einer österreichischen Mannschaft das Automobil des Gauleiters Baldur von Schirach vollständig zertrümmert. Aber die Organisation des Widerstandes war doch schwieriger als in andern Ländern. Ganz Österreich war von Deutschen durchsetzt.

Ein schweres Hindernis bildeten auch die Ausgebombten, die sich immer häufiger in Städten und Dörfern niederließen, bis sich schließlich in jeder Wohnung Deutsche befanden. Es konnte nicht einmal gewagt werden, die ausländischen Sender abzuhören. Eigentliche Sabotageakte, wie das Sprengen von Brücken, waren bis zuletzt selten. Aber sie waren auch lange nicht so wichtig für die Alliierten und damit für die Befreiung Österreichs wie der Nachrichtendienst. Dieser funktionierte so glänzend, daß die Alliierten von allen wichtigen Truppenbewegungen unterrichtet werden konnten. Es arbeiteten mit uns Vertreter aller Berufe, 16—70jährige; die meisten waren Soldaten.

Unsere Erkundigungen allein hätten genügt, um die Alliierten zu überzeugen, daß es sich bei dem «Reduit» nur um einen großen Bluff handelte. Wir wußten das genau. Es waren weder eigentliche Stellungen da, noch Vorräte noch Truppen.

Am stärksten war die Bewegung in Innsbruck. Etwa vom Februar 1945 an wurde ihre Tätigkeit von zwei Büros, einem an der Kaiserjäger-Straße und einem andern an der Erzherzog-Eugen-Straße, aus geführt. Die Leitung lag in den Händen von legalen österreichischen Offizieren der deutschen Wehrmacht, die ihre Wehrmachtsbüros als Tarnung für ihre Arbeit in der Widerstandsbewegung benutzen konnten. Diese Stelle verfügte über große Lager an Uniformen, Soldbüchern und Lebensmittelkarten. Damit wurden hauptsächlich Deserteure ausgerüstet, um sie vor der Entdeckung durch deutsche Heerespolizei-Streifen zu schützen. Es gab auch Waffenlager. Diese waren in den Bergen rund um Innsbruck verteilt. Dort waren auch die Signalisierer untergebracht, die mit Taschenlampen den amerikanischen Flugzeugen den Weg zum Abwurf von Waffen wiesen.

Die Tätigkeit im Nachrichtendienst verlangte nicht weniger Mut als irgendeine Sabotagehandlung. Wer geschnappt wurde, den kostete es den Kopf.

Kurz vor Kriegsende wurde ich auf einer meiner Reisen, als ich in Selzach in

der Uniform eines Oberleutnants den Zug verließ, von einem Zivilisten angehalten. Mir stockte der Atem, mein Rucksack war voller Dokumente. Um Zeit zu gewinnen, piffte ich einmal den Mann gründlich an. Ich sei gewohnt, daß sich ein Zivilist, bevor er mich anhaue, zunächst einmal vorstelle. Der Mann wies sich aus: Er war von der Gestapo. Er forderte mich auf, ihn zum Bahnhofgebäude zu begleiten. Sollte ich den Rucksack in den Zug werfen? Dann wäre er mit allen Dokumenten weiter gefahren. Ich behielt ihn also auf mir und schritt gelassen neben dem Manne her. Als er die Türe öffnete, warf ich den Rucksack hinter die Türe und trat ins Zimmer. Meine gefälschten Papiere wurden in Ordnung befunden. Als der Gestapobeamte Näheres über den Zweck meiner Reise wissen wollte, schützte ich Geheimaufträge vor. Als meine Dienststelle bezeichnete ich einen neu gegründeten Kartenvermessungsstab von Kesselring in San Pietro. Es hat nie einen solchen Stab gegeben; aber ich wurde ohne Verdacht entlassen, nahm meinen Rucksack vor der Türe wieder auf und fuhr nach Amstetten. Dort setzte ich mich ins Bahnhofrestaurant. Neben mir saßen zwei Rotkreuzschwestern. Es war mir nicht recht geheuer. Da hielt eben der D-Zug nach Wien an. Mit dem Vorwand, mir eine D-Zug-Genehmigung holen zu gehen, wollte ich abhauen. Aber die beiden ließen sich nicht abschütteln. «Wir kommen auch mit», riefen sie, «warten Sie doch, wir wollen es auch versuchen!»

Nun, bevor ich freiwillig in ein solches Büro gehe, schnuppere ich immer noch etwas herum. Ich schickte die Schwestern als Vorhut unter dem Vorwand zuerst hinein, daß ich noch mein Soldbuch suchen müsse. Aber gleich kamen sie, laut über den «alten Onkel» schimpfend, der ihnen die Bewilligung nicht geben wollte, wieder zurück, hinter ihnen her der «alte Onkel». Halt, das war ja mein ehemaliger Hauptmann, damals Chef der Offiziers-Heeresstreife in Wien. So schnell habe ich meiner Lebtage noch nie kehrt gemacht. Ich rannte davon, die Schwestern hinter

mir her und ihnen nachpustend der Hauptmann, der diese wegen ihrer Schimpfreien verhaften wollte. Ich konnte hoffen, daß mein früherer Chef mich nicht zur Gruppe zählte, sondern annahm, daß da einer auf den D-Zug rannte.

Die beiden Schwestern hatten einen so flotten Trab, daß der Hauptmann bald das Rennen aufgab. Wir versteckten uns dann alle drei in einem Gasthaus, bis es finster war und fuhren in einem Personenzug weiter.

Auf der Rückfahrt dieser Reise hatte ich mich in Meran beim Zugwechsel mit einem alten Kollegen, zurzeit Oberleutnant und Chef des Wehrmachtsgefängnisses in Bozen, verspätet. Ich konnte ihn, ohne Verdacht zu erregen, nicht einfach abschütteln, ohne ihm meine Anwesenheit durch irgendein Märchen plausibel gemacht zu haben.

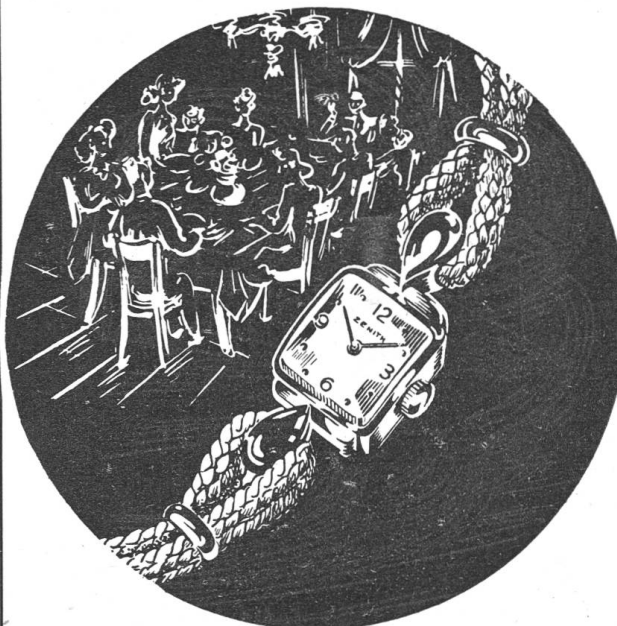
Als ich den gefährlichen Burschen endlich losgeworden war — denn es ist sehr gefährlich, neben einem Menschen zu stehen, der einen unter dem richtigen Namen kennt, und gleichzeitig Papiere auf sich zu tragen, die auf einen andern Namen lauten — war mein Zug abgefahren. Ich mußte die Nacht in Meran verbringen, und das war nicht so einfach ohne Hotelbewilligung. Was tun? Auf dem Bahnhof stand ein Feldwebel mit dem Silberstreifen der Heeresstreife. Ich wandte mich an ihn und erklärte, daß ich hier ein Mädel habe und eine Nacht bei ihr bleiben möchte, bevor ich morgen in einen Hochgebirgskurs fahre. Ich schob ihm einige Zigaretten zu, tat groß: «Nehmen S' nur, ich war auch mal Feldwebel» usw.

Er hatte Bedenken. Aber ich schwatzte auf ihn solange ein, bis er meine Papiere verlangte und mir tatsächlich eine Hotelbewilligung ausstellte. Ja, er hatte sich schon so für mich erwärmt, daß er sich anerbote, mich in den «Goldenen Löwen» zum Abendbrot zu geleiten, wo die Heeresstreife esse. Die Aussicht, mich direkt in die Höhle des Löwen zu begeben, war

wenig verlockend. Aber schließlich, warum nicht? Im Gasthaus stellte mich der Feldwebel seinem Chef, dem Hauptmann, als einen alten Bekannten vor. Das war ein schrecklicher Augenblick; denn ich hatte einen Offizier vor mir, dem ich bei der Heeresstreife in Wien auch schon, wenn auch nur flüchtig, begegnet war. «Sie kommen mir bekannt vor», sagte er und begann zu raten, wo er mich schon gesehen hatte. Als er auf Wien tippte, winkte ich ab. Schließlich einigten wir uns auf Berlin, und ich gratulierte ihm zu seinem guten Gedächtnis. Dann begann ich von meinem Hochgebirgskurs zu reden. Als ich ihm sagte, daß ich morgen früh fahren werde, riet er mir, das doch nicht so genau zu nehmen. Ich solle mir zuerst gemütlich Meran ansehen und erst nachmittags weiterfahren. Ich spielte aber den Korrekten, der jeder Beanstandung ausweichen will. Nachdem ich in dem Hotel mitten unter meinen geschworenen Feinden wunderbar geschlafen hatte, frühstückte ich auch noch mit ihnen. Beim Abschied bat mich der Hauptmann, einen Geheimbrief auf den Reschenpaß mitzunehmen, da er gerade keinen Kurier habe. Ich war dazu gerne bereit und anerbote mich, ihm doch noch meine Papiere vorzuweisen. «Aber gehen S'», sagte er, «wir kennen uns doch. Wir werden doch kein Mißtrauen haben!» Im Büro bestätigte er mir auf einem Blatt, daß ich Träger eines Geheimbriefes Nr. . . . an den Reschenpaß sei. Während er schrieb, entdeckte ich auf seinem Pult das Fahndungsbuch. Ich bat, einen Blick hineinwerfen zu dürfen. Er ließ mich machen. Ich fand meine Photographie ohne Schwierigkeiten, worauf ich das Buch wieder zurücklegte. Ich bin dann natürlich nicht bis zum Reschenpaß gefahren . . .

Am 30. April kam ich nach Bozen. Es gingen Gerüchte um, der Waffenstillstand sei bereits unterzeichnet oder doch unterwegs. Die Straßen waren voll von aufgeregten Menschen. Man wartete, wartete. Die Spannung wuchs von Stunde zu Stunde. Man sah hinter deutschen Autos, in denen deutsche Generäle saßen, ame-

Weltbekannt dank ihrer Präzision . . .



ZENITH

Die Elite der schweiz. Uhrmacher führt sie

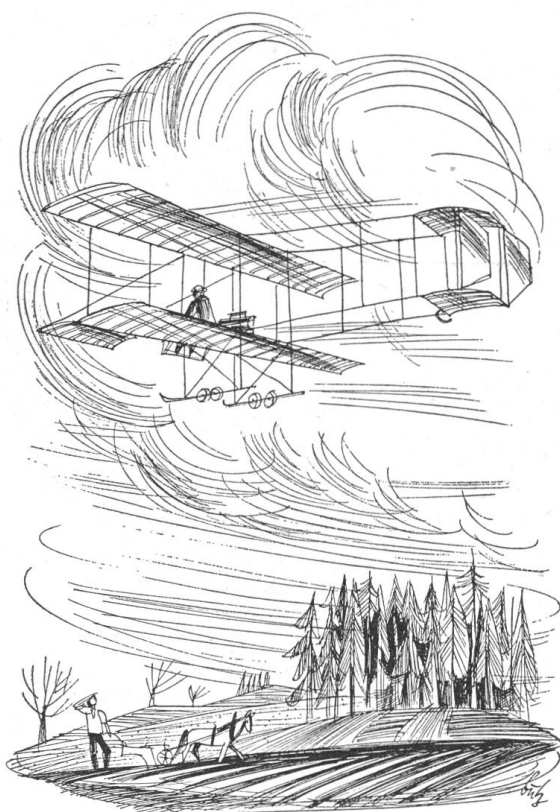


Wir machen natürliche
Dauerlocken und -wellen
nach eigenem Verfahren

Zürcher

Coiffeur pour Dames
Talacker 11 / Zürich
Tel. 27 29 55

LMK



Fliegen — ein alter Wunsch der Menschen, es den Vögeln gleich zu tun, sich von der Erde zu heben und durch die Lüfte zu schweben. Fliegen — ein langer Weg von endlosen Versuchen, von Erfolgen und Mißerfolgen! Große Ausdauer, viel persönlicher Mut waren notwendig, bis jene Riesenvögel geschaffen waren, die uns in wenigen Stunden über Meere von Kontinent zu Kontinent tragen.

Von den Pionieren des Flugwesens wollen wir uns merken, daß mutige Versuche und Beharrlichkeit zum Ziel führen!

ZIEHUNG DER LANDES-LOTTERIE 14. JULI

Lospreis Fr. 5.—, Serien zu 10 Losen Fr. 50.— (2 sichere Treffer), erhältlich bei allen Losverkaufsstellen und Banken. Einzahlungen an Landes-Lotterie Zürich VIII/27600.

rikanische, französische und auch schweizerische Diplomatenwagen. Da mußte es auch dem Dümmden klar werden, daß da etwas nicht mehr stimmte. Das Gerücht vom Tode Hitlers veranlaßte viele Soldaten, die sich sagten, sie hätten ja schließlich nur Hitler die Treue geschworen, ihre Truppenteile zu verlassen, ihre Freundinnen am Ort aufzusuchen, oder sich in den erstbesten Wagen zu setzen und Richtung Deutschland davonzufahren.

Ich schnupperte in der Uniform eines legalen Oberleutnants durch die Straßen. In der Nacht steigerte sich die Aufregung so, daß viele nicht mehr wagten, zu Hause zu schlafen. Die Beamten blieben in ihren Büros und begannen, wichtige Akten zu verbrennen.

Am 1. Mai gelang mir noch ein wichtiger Fang. Ich wohnte bei einem Kollegen, der sich schon seit zwei Jahren, getarnt als Kontrolleur, in Bozen aufhielt. Er spielte seine Rolle so gut, daß er, wenn er nicht gerade auf einer seiner Reisen war, sich bei der Wehrmacht verpflegen konnte, ja sogar den Sold ausbezahlt erhielt. Er stand auf sehr gutem Fuße mit den deutschen Offizieren und der Gestapo. Im Hause nebenan wohnte der Chef der Kriminalpolizei, Schoster, fast der einzige höhere Beamte, der noch nicht geflohen war. Wir beschlossen, ihn zu schnappen. Mein Kollege ging zu ihm hinüber. Die Sekretärin Schosters, die ebenfalls auf unserer Seite war, ließ ihn sofort vor. Mein Kollege erklärte Schoster, daß ein höherer SS-Führer auf der Flucht aus Italien bei ihm abgestiegen sei und ihn sofort zu sprechen wünsche. Schoster, der meinen Kollegen kannte, kam gleich mit. Ich wartete meinem Gast, sobald ich ihn sicher in meinem Zimmer hatte, mit einer amerikanischen Zigarette auf. Er zuckte zusammen. Richtig bleich wurde er allerdings erst, als ich ihm mitteilte, daß ich der Widerstandsbewegung O 5 angehöre und er sich in meiner Gewalt befinde. Wirklich standen drei Mann mit Maschinenpistolen vor der Türe. Es waren Deserteure, die bei meinem Kollegen seit einigen Tagen im Keller wohnten. Scho-

ster wußte, daß er in der Falle saß. Er gab auf meine Frage zu, daß die Kriegslage hoffnungslos sei. Aber er habe den Befehl, seine Dienststelle mit seinen Beamten bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Auf meine Erklärung, daß er sich jetzt meinem Befehle zu unterziehen habe, der dahin gehe, sich in eine bestimmte Villa nach Meran zu begeben und dort bis zum Kriegsende zu bleiben, um sich dann wieder bei uns zu melden, überlegte er lange hin und her. Vor allem machte es ihm Kummer, daß er, wenn er jetzt nicht zur Dienststelle zurückkehre, zum Deserteur werde und man ihn suche. Schließlich ist er dann doch mitsamt seiner Sekretärin nach der ihm bezeichneten Villa gefahren und hat sich am 9. Mai wieder bei mir gemeldet. Bei der Einvernahme durch die Alliierten, denen ich ihn übergeben hatte, konnte von Schoster ein genaues Bild über die Foltermethoden der Dienststelle der Gestapo in Bozen gewonnen werden, insbesondere über die neue Foltermethode, welche die SS-Obergruppenführer Tyrolf und Schiffer von Triest mitgebracht hatten. Diese bestand darin, daß man den Leuten elektrischen Strom in die Ohrläppchen leitete und durch die entsetzlichen Schmerzen Geständnisse erpreßte.

Am Nachmittag des gleichen Tages gelang es mir noch, die Wachmannschaft von etwa 30 Mann, die im Fahrzeugpark der Fiat-Werke 300—400 Autos bewachte, wegzulocken. Ich ging auf den Wachposten und gab im Namen der Militärkommandantur den Befehl, schleunigst Richtung Deutschland zu fahren. Die Leute, die auf nichts anderes warteten, ließen alles stehen und fuhren auf einem Wagen davon. Mir ging es dabei darum, die Wagen für die Alliierten zu retten und andererseits das ohnehin bestehende Chaos zu vergrößern.

Am 2. Mai wurden Flugblätter abgeworfen, die den Waffenstillstand bekanntgaben. Außerdem erschienen Maueranschlüsse von General Clark mit der gleichen Mitteilung. Nun verschwanden noch die letzten, die einen besondern Grund



Hausfrauen

verrichten täglich ihre Arbeit froh und heiter dank

Camelia +

die ideale Reform-Damenbinde

Camelia-Fabrikation St. Gallen · Schweizerfabrikat



Ihren zarten, jugendfrischen Teint verdanken zahlreiche Damen der täglichen Gesichtspflege mit

COLD- U. VANISHING-CREAM

NITOUCHE

CLERMONT ET FOUET





Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft
in Winterthur

VINDEX in Tuben

heilt wunde Haut, Sonnen-
brand, gesprungene Lippen
Verbrennungen und Wölfe.



Sehr gut bewährt
bei Frostbeulen

Tube Fr. 1.25
in Apotheken u. Drogerien

FLAWA Schweizer Verbandstoff- und Wattefabrik Flawil

hatten, sich vor den Alliierten zu fürchten, in die Berge. Aber die Amerikaner waren immer noch nicht da. Hingegen hingen plötzlich aus allen Häusern italienische Fahnen heraus. Nach und nach wurden auch österreichische Flaggen sichtbar. An Widerstand konnten die deutschen Truppen nicht mehr denken. Durch den Angriff von italienischen Partisanen auf deutsche Soldaten kam es aber doch noch zu einer Schießerei. Daraufhin fuhren die deutschen Panzerwagen auf und zerstreuten die Partisanen, die auf eigene Faust vorgegangen waren. Diese unsinnige Aktion kostete innerhalb zwei Stunden etwa 70 Tote und über 100 Verwundete.

Am 4. Mai, abends zwischen 8 Uhr und 8 Uhr 30 fuhren die ersten amerikanischen Panzerwagen in die Stadt ein. Sie wurden vor allem von der italienischen Bevölkerung stürmisch begrüßt. Aber die Amerikaner verhielten sich ziemlich reserviert; sie verzichteten auf die belegten Brötchen, die ihnen gereicht wurden. Dafür verteilten sie ihrerseits Schokolade unter die Kinder. Die österreichische Bevölkerung verhielt sich ruhig. Es mußten sogar die österreichischen Fahnen heruntergeholt werden, um Zwischenfälle mit den Italienern zu verhüten. Die Amerikaner ließen die deutschen Truppen in Sammellager abführen. Dort wurden sie später entwaffnet. Um so mehr Waffen trugen nun die Italiener. Mit rot-weiß-grünen Armbinden, einem Gewehr, einer Pistole oder einem Totschläger in der Hand, stürmten sie durch die Straßen.

Mit dem Eintreffen der Amerikaner in Österreich war meine Mission vorerst beendet. Vor einigen Tagen kam ich in die Schweiz. Aber morgen schon werde ich in meine Heimat zurückfahren, meinen wirklichen Namen tragen und mich mit Papieren ausweisen, die nicht nur echt aussehen, sondern auch echt sind. Unser Ziel der Befreiung Österreichs von den Deutschen ist erreicht. Aber ich habe den Eindruck, daß es für uns von der österreichischen Freiheitsbewegung und allen andern guten Österreichern noch recht viel zu tun geben wird. Darauf freue ich mich.